

Interkulturelle Kompetenz – Schlüsselqualifikation des 21. Jahrhunderts

MALTE CHRISTOPHER BOECKER

Dieser Beitrag beruht auf der Annahme, dass der konstruktive Umgang mit kultureller Differenz zu den Schlüsselqualifikationen des 21. Jahrhunderts gehört. Eingangs soll die wachsende Bedeutung Interkultureller Kompetenz begründet werden. Danach wird ausgeführt, was darunter zu verstehen ist.

Wachsende Bedeutung von Interkultureller Kompetenz

In Deutschland wächst das Bewusstsein dafür, dass die Bundesrepublik seit den 1960er Jahren ein Einwanderungsland geworden ist. Angesichts der demographischen Entwicklung wird sie zudem auf weitere Einwanderung und Einbürgerung angewiesen sein.

Laut Migrationsbericht aus dem Jahr 2005 waren in Deutschland von 82,5 Mio. Menschen 6,7 Mio. Migranten, also annähernd 8,1 %. Davon stammen mehr als 5 Mio. aus Nicht-EU-Ländern. Und von diesen 5 Mio. wiederum stammen mehr als 3 Mio. aus muslimischen Herkunftsländern.

Gleichzeitig wächst in der gesamten Welt das Unbehagen in Bezug auf die Konfliktpotenziale, die mit kultureller Differenz zusammenhängen. Den Westen beschäftigt vor allem die Frage, ob in Zukunft ein gewaltsamer Konflikt mit dem Islam unausweichlich ist. In einer Anfang 2007 veröffentlichten weltweiten Umfrage von BBC World Views hielten immerhin 28 % der Befragten einen gewaltsamen Konflikt zwischen Islam und Westen für unausweichlich.

Dies überrascht nicht sonderlich, mehren sich doch in den Medien solche Konflikte, die Huntington's berüchtigt gewordene These vom Zusammenprall der Zivilisationen zu bestätigen scheinen, wonach die Weltpolitik des 21. Jahrhunderts nicht von Auseinandersetzungen politischer, ideologischer oder wirtschaftlicher Natur, sondern von Konflikten zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturkreise bestimmt wird. Exemplarisch für diese Kulturalisierung von Konfliktgeschehen können die innerdeutschen Streitereien um die Anerkennung religiöser Symbole wie Kreuz und Kopftuch ebenso genannt werden wie die Schließung des Teheraner Goethe-Instituts nach Rudi Carrells Nachrichtenschau vom 15. Februar 1987, die Verhängung der Todesfátwa gegen Salman Rushdie, den Autor der „Satanischen Verse“, der 11. September 2001, die Ermordung Theo van Goghs im November 2004, der Karikaturen-

streit Ende 2005 oder – wie jüngst geschehen – die islamistisch motivierten Morde an drei Bibelverlegern im osttürkischen Malatya.

Huntington's These droht längst zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung zu werden. Das hat gute Gründe: Solange ein Konflikt rationale Ursachen aufweist, sich etwa an Machtverteilungen, Ressourcenverknappung oder Interessengegensätzen entzündet, erscheint eine Lösung nach Gerechtigkeitserwägungen immer noch möglich. Ist der Konflikt jedoch ethnisch, religiös oder durch Wertegegensätze begründet, so entstehen irrationale Kräfte, die emotionalisiert und besonders konfliktlastig sind. Dies geschieht auf der internationalen Ebene, wo insbesondere immer wieder ein Zivilisationskonflikt zwischen dem Westen und dem Islam diagnostiziert wird. Dies geschieht aber auch auf nationaler Ebene, wo insbesondere in den Medien eine immer stärkere Entfremdung zwischen muslimischen Migranten und der Mehrheitsgesellschaft spürbar wird, ausgedrückt durch Anerkennungskonflikte, Fremdenhass und Diskriminierung einerseits sowie Abschottung und „Parallelgesellschaften“ andererseits.

Eine weitere Debatte zeichnet sich schon ab: die um das Verhältnis von Westen und Asien. Die Kulturalisierung der Konflikte zwischen den Zivilisationen findet ihre Entsprechung in der Kulturalisierung von Konflikten innerhalb unserer Gesellschaften. Und unsere europäische Gesellschaft wird deshalb in zunehmenden Fieberschüben von der Frage berührt, wie viel Fremdheit wir verkraften können, was unsere kollektive Identität ausmacht und ob die Idee der Multikulturalität möglicherweise scheitert.

Diese Entwicklung ist bedauerlich. Das Fremde steht mittlerweile unter Generalverdacht. Verunsicherung in den internationalen Beziehungen und Orientierungsverlust innerhalb unserer europäischen Gesellschaft gehen Hand in Hand. Die Konfliktpotenziale eines von kultureller Diversität gekennzeichneten beruflichen wie privaten Umfeldes dominieren längst in den Debatten um die Chancen und Risiken kultureller Vielfalt. All dies macht es denen leicht, die die Vorteile des starken Staates, der Sicherheitspolitik nach innen und der militärischen Konfliktregulierung nach außen predigen. Die Frage, vor der wir stehen, lautet also: „Wie können wir Wege aus der kulturellen Konfrontation finden?“. Meines Erachtens sind hier insbesondere die Politik, Religionen und die Bildung gefordert.

Im politischen Bereich gilt es den strukturellen Rahmen für ein Miteinander in Frieden und Würde zu gestalten. In erster Linie geht es um die Entwicklung eines grundlegenden Wertekanons für die jeweilige Gesellschaft, sei es die deutsche, die europäische oder die Weltgesellschaft. Jede Gesellschaft ist auf einen Set verbindender Werte angewiesen, die als Basis für das Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen vorausgesetzt werden müssen. In dem Maße, wie sich auf unterschiedlichsten Ebenen

ein Übergang von traditionellen Gemeinschaften zu modernen Gesellschaften vollzieht, brauchen wir auf diesen Ebenen einen eindeutigen politischen Rahmen für die Integration von Minderheiten, für den Umgang mit kulturellen Symbolen im öffentlichen Raum und für Inhalt, Grenzen und Durchsetzbarkeit grundlegender Freiheitsrechte.

All dies ist im Fluss. Aber ohne diese Grundübereinkünfte ist schwerlich vorstellbar, wie die kulturellen Konfliktlinien innerhalb und zwischen den Gesellschaften konstruktiv gestaltet werden können. Ein solcher politischer Rahmen wird innerhalb Deutschlands und Europas anders aussehen als beispielsweise in der neu entstehenden Weltordnung. Aber unverzichtbar ist er in jedem Fall.

Auch die Religionen tragen eine große Verantwortung, kulturellen Konfrontationen entgegen zu wirken. Denn sie bilden oftmals ein konstitutives Element der sich im Konflikt befindlichen Zivilisationen. Daher fällt es in ihr Aufgabengebiet, die Grundargumente für eine geistige Haltung zu liefern, die einen Weg in die aktive Toleranz Anders- und Nichtgläubiger eröffnet und sie von dem Vorwurf befreit, stets die maßgebliche Ursache der gegenwärtigen Konfliktlinien zu sein.

Schließlich spielt die Bildung eine bedeutende Rolle, um kulturell heterogene Kontexte für die Menschen und zwischen den Menschen lebbar zu machen. Denn interkulturelle Konflikte sind letztlich keine Konflikte zwischen Kulturen oder Religionen als abstrakte Größen, sondern zwischen Menschen unterschiedlicher ethnischer, sprachlicher und religiöser Herkunft. Relevant ist Bildung nicht nur bei sprachlichen Verstehenskonflikten, sondern gerade auch bei Konflikten aufgrund unterschiedlicher Normen und Werthaltungen sowie divergierender Deutungs- und Verhaltensmuster. Etwa wenn über Ehrkonzepte oder postmodernistische Beliebigkeit, die Wirkung des Glaubens, Koedukation oder geschlechterspezifische Erziehung, Zweckehe versus Liebesheirat oder die sexuelle Selbstbestimmung des Individuums gestritten wird. Bei solchen Werte-Konflikten wird oft das Selbstbildnis des Gegenübers in Frage gestellt und sein Selbstverständnis kaum zur Kenntnis genommen oder bewusst ignoriert. Die Folgen können Ärger, Wut und typischerweise in interkulturellen Situationen verstärkte Abgrenzung sein. Gerade im interkulturellen Kontext ist die Gefahr einer Marginalisierung, Stigmatisierung oder gar Eskalation aufgrund von Wertekonflikten besonders hoch. Umso wichtiger ist hier die Frage, ob Interkulturelle Kompetenz, die durch Bildung vermittelt wird, einer solchen Eskalation vorbeugen kann. Obwohl es fast schon Mode geworden ist, über Interkulturelle Kompetenz als Schlüsselkompetenz zu sprechen, sind Inhalt und Grenzen dieses Konzeptes nur schwer zu fassen.

Inhalt von Interkultureller Kompetenz

Die Bertelsmann Stiftung stellte Anfang 2006 in Gütersloh neuere Forschungsergebnisse vor, die auf einer Befragung der wichtigsten amerikanischen Experten zu den konstitutiven Elementen Interkultureller Kompetenz beruhen, die die Lehrbeauftragte für Internationale Bildung an der Duke University, Darla Deardorff, durchgeführt hatte. Die Ergebnisse der Studie können wie folgt zusammengefasst werden:

1 Interkulturelle Kompetenz entwickelt sich dynamisch

Nach der Studie sind sich die führenden amerikanischen Experten darin einig, dass Interkulturelle Kompetenz kein fest umrissener statischer Lernstoff ist, der durch ein Abendseminar, eine einzelne Lernerfahrung oder Fortbildung vermittelt oder erworben werden könnte. Der Erwerb Interkultureller Kompetenz erfordert vielmehr ein lebenslanges Lernen und ist Bestandteil einer fortdauernden Persönlichkeitsentwicklung.

Dies kann damit begründet werden, dass auch das, was Kultur ausmacht, eher prozessual als statisch verstanden werden muss. Spätestens unter den Bedingungen der Globalisierung ist die gedachte Einheit von Raum, Gruppe und Kultur im Sinne von „One Nation, One Culture“ obsolet geworden. Globalisierte Finanz- und Warenmärkte, weltweite Medienstrukturen und Migrantenströme haben zu einer exponentiellen Zunahme kultureller Austauschprozesse geführt. Lokale Kulturen verändern sich und gehen ungewohnte Verbindungen ein. Überall sind menschliche Lebenswelten kulturell heterogen geworden. Immer öfter lernen wir zu verstehen, dass wir je nach Kontext unterschiedliche Lebensformen leben, multiple Identitäten ausbilden und multiple Zugehörigkeiten entwickeln. Kultur wird deshalb, wie es insbesondere die Anthropologen vertreten, nicht mehr als statisches, in sich geschlossenes System, sondern als ein Fluss von Bedeutungen angesehen, der fortwährend alte Beziehungen auflöst und neue Verbindungen eingeht. [1]

Aus diesem prozessualen Verständnis von Kultur als einem dynamischen Fluss und beständigen Aushandlungsprozess von Normen, Werten und Lebensweisen folgt auch, dass für eine Interkulturelle Kompetenz Fähigkeiten erforderlich sind, die sich auf Prozesse beziehen. Die Entwicklung Interkultureller Kompetenz ist demnach komplex, mehrdimensional und je nach interkultureller Situation vielgestaltig. Die Graphik veranschaulicht, dass man sich den Erwerb Interkultureller Kompetenz am ehesten als eine Art Spirale vorstellen kann, die sich über die Lebenszeit in unterschiedlichen interkulturellen Lernsituationen immer weiter anreichert.



Abb.: Lernspirale.

2 Definition Interkultureller Kompetenz

Interkulturelle Kompetenz wird in der Studie als Kompetenz definiert, in interkulturellen Situationen effektiv und angemessen interagieren zu können. Eine interkulturelle Situation liegt vor, wenn mindestens zwei Menschen mit divergierenden Weltanschauungen, Werthaltungen und Lebensformen aufeinander treffen.

Sie sind interkulturell kompetent, wenn sie angemessen miteinander agieren können. Das bedeutet, dass sie wichtige „kulturelle Regeln“, die ihr Gegenüber für verbindlich erachtet, nicht verletzen. Beispielsweise ist es in Thailand ein grobes Fehlverhalten, Kindern über den Kopf zu streicheln. Genauso verletzt man kulturelle Grundregeln, wenn man eine Moschee mit Schuhen betritt. Interkulturelle Kompetenz zeichnet ferner aus, dass die beteiligten Akteure trotz alledem effektiv kommunizieren, also die Ziele ihrer Interaktion auch erreichen: etwa die Botschaft auch mitteilen, die sie machen wollen.

3 Konstitutive Elemente Interkultureller Kompetenz

In der Studie wird hinsichtlich der konstitutiven Elemente Interkultureller Kompetenz zwischen Haltungen und Einstellungen, Handlungs- und Reflexionskompetenzen unterschieden.

a) Haltungen und Einstellungen

Ausgangspunkt Interkultureller Kompetenz ist eine grundsätzlich positive Haltung und Einstellung gegenüber interkulturellen Situationen. Eine solche positive Motivation ist mindestens genauso entscheidend wie das Wissen über Kulturen. Zu den förderlichen Einstellungen für interkulturelles Lernen gehört eine allgemeine Offenheit für und Wertschätzung von kultureller Vielfalt und der neugierig-unvoreingenommene Umgang mit fremden Menschen.

In dem Maße wie in den Medien ein Bild vermittelt wird, dass kulturelle Vielfalt unweigerlich zu Konflikten und Eskalationen führt, zeichnen sich interkulturell kompetente Menschen gerade dadurch aus, dass sie nicht blind sind für die Potenziale einer heterogenen Gesellschaft.

Interkulturelle Kompetenz setzt die Überzeugung voraus, dass Vielfalt, Ungleichheit und Unterschiede der Motor für Innovation, Wachstum und Entwicklung sind. Diese speist sich wiederum aus positiven Erfahrungen in der Begegnung mit Menschen fremder kultureller Prägungen.

Vor diesem Hintergrund macht es großen Sinn, wenn die Rolle der Bibliotheken in einer multikulturellen Gesellschaft darin gesehen wird, „allen Bevölkerungsgruppen [zu ermöglichen], sich über den kulturellen Hintergrund anderer ethnischer Gruppen zu informieren“ [2]. Es ist an der Zeit, dass gerade die Bibliotheken zum Verführer werden für den zivilisatorischen Reichtum, der aus interkulturellen Begegnungen erwächst.

Um nur ein kleines Beispiel zu nennen: Wer weiß in Europa, dass der Buchdruck nicht durch Gutenberg erfunden wurde? Ein Chinese würde sich wundern, wollte man ihm weismachen, in Deutschland wäre vor 550 Jahren das Drucken erfunden worden. Nicht nur, dass Chinesen vor rund 2 200 Jahren die Erfindung des Papiers gelang. Ab dem 2. Jahrhundert nach Christus, also etwa zur gleichen Zeit, als in der westlichen Welt der römische Kaiser Marc Aurel seine philosophischen Gedanken auf Papyrusrollen festhielt und für die Vervielfältigung auf Schreiber angewiesen war, schnitt man in China die Hauptwerke der klassischen chinesischen Literatur in Steinplatten, so dass man beliebig viele Abzüge herstellen konnte. Und schon um 1400 kannten Chinesen das System der „beweglichen Lettern“.

Viele solcher Beispiele, wie die unterschiedlichsten Zivilisationen zum Fortschritt der Menschheit beigetragen haben, sollten die Medien dominieren anstelle des bedauerlichen und destruktiven Generalverdachts gegen das

Fremde. Lebten Europa und seine kulturelle Identität nicht stets von der Konfrontation mit dem Neuen, dem Anderen und den Grenzziehungen nach Innen und nach Außen? Wandelte sich nicht unser Gemeinwesen im Dialog mit fremden Kulturen zu dem was es heute ist?

Nicht die kulturelle Vielfalt führt zu Konflikten, sondern Missverständnisse über kulturelle Prozesse sowie trügerische Konstruktionen kultureller Homogenität. Vielfalt verdient Wertschätzung, und nur mit dieser Wertschätzung kann man nachhaltig Interkulturelle Kompetenz entwickeln.

b) Handlungskompetenzen

Zu den relevanten Handlungskompetenzen, die dazu führen, dass man angemessen und effektiv kommuniziert, gehört ganz sicher ein umfassendes kulturelles Wissen. In anderen Worten: Um interkulturell kompetent zu handeln, muss man ein Verständnis für die eigene und die fremde Weltsicht haben. Man muss wissen, wie Normen, Werte und Lebensformen die Kommunikation beeinflussen. Nur so kann man die Bedeutungsebene des Gesagten und der Handlungen wirklich ermessen und interkulturelles Missverstehen vermeiden. Das Problem an der Sache ist nur: Über Kultur kann man nie alles wissen – vor allem deswegen, weil sie prozessualer Natur ist. Das relevante kulturelle Wissen ist je nach interkulturellem Kontext unterschiedlich und als globales Wissen potenziell unendlich. Bei der Vielzahl der Möglichkeiten von Begegnungen, die einem das Leben bescheren mag, kann man das erforderliche Wissen nie abschließend erreichen.

Deshalb misst die Mehrzahl der amerikanischen Experten, die bei der Studie von Darla Deardorff befragt wurden, bestimmten verhaltensbezogenen (konativen) Kommunikationsfähigkeiten eine sehr viel größere Bedeutung zu, als wissensbezogenen (kognitiven) Elementen. Am Ende des Tages ist nicht nur wichtig, was man schon weiß, sondern ob man über prozessorientierte Fähigkeiten verfügt, die das Erlernen und Verarbeiten von Wissen über die eigene und über andere Kulturen ermöglichen. Zu solchen Kernfähigkeiten gehören insbesondere das Zuhören, aufmerksame Beobachten und Interpretieren, das Analysieren, Bewerten und Zuordnen kultureller Elemente.

Es kann mit guten Gründen bezweifelt werden, ob Bibliotheken der richtige Ort sind, um solche Kommunikationsfähigkeiten zu vermitteln. Familien, Kindergärten, Schulen und Universitäten dürften hier doch prägender sein. Zumindest müssten sich Bibliotheken vom Hort des Wissens wandeln zu Foren der Begegnung und interkulturellen Erfahrungen. In jedem Fall aber können die Bibliotheken ihren Beitrag leisten, um umfassendes kulturelles Wissen zu vermitteln, das zumindest für das Verständnis der wesentlichen Bevölkerungsgruppen im Einzugsgebiet erforderlich ist.

Interessant ist auch, dass die Experten den Erwerb von Fremdsprachen nicht als entscheidend bewerten. Lapidar kann man sagen: Auch ein sprachbegabter Mensch ist nicht davor gefeit, sämtliche kulturellen Regeln zu verletzen. Sprache ist also eher ein hilfreiches, keinesfalls aber notwendiges oder hinreichendes Kriterium interkultureller Kompetenz. Vielleicht kann man daraus ableiten, dass Sprachkurse nicht unbedingt zum Auftrag von Bibliotheken in kulturell heterogenen Umfeldern zählen. Aber dies kann sicher diskutiert werden.

c) Reflexionskompetenz – Relativierung von Referenzrahmen und Empathiefähigkeit

Nach der Studie ist neben der Motivations- bzw. der Wissens- und Handlungsebene noch eine dritte Ebene für das Konzept Interkultureller Kompetenz von besonderer Bedeutung: Interkulturelle Kompetenz setzt die Fähigkeit zum Perspektivwechsel voraus. Interkulturelle Kompetenz heißt, dass man sich an neue interkulturelle Situationen – etwa fremde Kommunikationsstile, Lebensweisen, Normen und Wertesets – flexibel anpassen kann. Im Kern geht es darum, ob man es vermag, sich in sein Gegenüber hinein zu versetzen. Dies funktioniert nur, wenn man die eigene kulturelle Prägung nicht absolut und damit über eine fremde Kultur setzt. Für den Perspektivwechsel ist letztlich die Relativierung des eigenen Referenzrahmens entscheidend. Er ist der Schlüssel dafür, dass man fremde Menschen nicht nur respektiert, sondern auch Empathie für sie entwickelt. Denn durch den Perspektivwechsel beginnt man die Welt mit den Augen des Gegenübers zu sehen.

Werte- und Beurteilungskonflikte sind häufig nicht lösbar. Die Behandlung von Werte- und Beurteilungskonflikten muss sogar scheitern, wenn man mit Kategorien wie „falsch“, „richtig“, „normal“ oder „anormal“ operiert. Die Aufgabe im zwischenmenschlichen Bereich lautet deshalb, Wertekonflikte lebbar zu machen. Um dieses Ziel zu erreichen, sind allein humanistische Ansätze geeignet. Für die Behandlung von Werte- und Beurteilungskonflikten im interkulturellen Kontext ist daher besonders wichtig, den Schwerpunkt auf den Perspektivwechsel und die Empathiebildung zu legen. Achtung vor dem Selbstwertgefühl des Betroffenen und die Berücksichtigung des Selbstbildes des/der Anderen sind von zentraler Bedeutung, um dem Ziel einer angemessenen und effektiven Verständigung näherzukommen.

Zusammenfassung

Die Frage, ob einem Kampf der Kulturen begegnet werden kann, entscheidet sich im zwischenmenschlichen Bereich. In dem Maße wie die Kontakte

zwischen Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung immer weiter zunehmen, wächst die Bedeutung interkultureller Kompetenz. Diese führt dazu, dass Menschen kulturelle Vielfalt nicht als Bedrohung wahrnehmen, sondern heterogene Umfeldler produktiv für sich nutzen können. Dies gelingt, wenn man in interkulturellen Situationen angemessen und effektiv kommunizieren kann. Dazu müssen die Menschen verschiedene Kompetenzen erwerben. Als erstes müssen sie eine positive Motivation gegenüber interkulturellen Situationen entwickeln. Angesichts eines wachsenden konfrontativen Klimas in den Medien sollten gerade Bibliotheken zu einer solchen Wertschätzung von Vielfalt verführen. Als zweites müssen sich die Menschen ein umfassendes Wissen über die Eigen- und Fremdkultur ihres Gegenübers aneignen. Wo dieses Wissen fehlt, helfen in jedem Fall prozessorientierte Kommunikationsfähigkeiten. Schließlich müssen die Menschen die Fähigkeit zum Perspektivwechsel und damit zur Empathie für ihr Gegenüber entwickeln. All dies entspricht dem Mainstream in der Forschung zu Interkultureller Kompetenz.

Ein solches Konzept hat aber auch Defizite. Indem das Modell in interkulturellen Situationen die Relativierung des eigenen Referenzrahmens fordert, wird kein zwischen den Akteuren verbindendes Werteset, kein Rahmen für zukünftige Interaktionen ausgehandelt. Dies aber ist genau die gesellschaftspolitische Aufgabe, die sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts immer dringlicher stellt, wie ich in meinem Überblick zu einigen aktuellen Kulturkonflikten ausgeführt habe. Genau hier verläuft die Scheidelinie zwischen den personellen Kompetenzen, die im zwischenmenschlichen Bereich gefördert werden müssen, und dem strukturellen Rahmen, der gesellschaftspolitisch verhandelt werden muss. Wenn es gelingt, in unseren Gesellschaften beides zu entwickeln, Interkulturelle Kompetenz der Akteure und einen verbindenden Wertekanon, können Konflikte im interkulturellen Kontext lebbar gemacht werden. Konflikte eröffnen dann die Chance, gemeinsam in eine Gesellschaft zu wachsen, in der ein Klima von Kooperation und nicht von Konfrontation überwiegt.

Literatur

- [1] BREIDENBACH, J. & ZUKRIGL, I. (2003). Vernetzte Welten – Identitäten im Internet. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 49/50, 29-36.
- [2] LARSEN, J. I., JACOBS, D. L. & VLIMMEREN, T. VAN (2004). : *Kulturelle Vielfalt. Konzepte und Erfolgsfaktoren multikultureller Bibliotheksarbeit*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-0A000F0A-400F9B4A/stiftung/Kulturelle_Vielfalt_040308.pdf.